

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 26 (1921-1922)
Heft: 7

Artikel: Im Wolkentheater
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drei Blätter und spricht dazu: das sind 3 Hunderter, und hier auf diesem vierten Blatt zeige ich noch 6 Zehner und 7 Einer. Die Gegenaufgabe lautet: Zählt bis zu diesem Ringlein, und man zeigt auf den auf die Wandtafel aufgehefteten Tafeln irgend ein Ringlein, z. B. das 496ste. Das sind nun wieviele Hunderter, Zehner und Einer? Durch vielseitige Übungen, wie sie in diesem Abschnitt erwähnt sind, kommt das Kind in eigenem Tun und Erleben zu immer deutlicherer Klarheit der Massgrößen der Zahlen. Dass 57 mehr sind als 48, ist dem Kinde zur festen, erworbenen Abstraktion geworden, die nicht einmal beim kritischen Mienenspiel des Lehrers fallen gelassen wird. Einer bloss aufgenommenen Abstraktion gegenüber wäre das Kind sofort unsicher.

(Fortsetzung folgt.)

Im Wolkentheater.¹

Friedel lag für sein Leben gern draussen auf der Wiese. Dort war es für ihn am schönsten, gar an solch einem prächtigen Sommertage wie an dem heutigen.

Einsam und stille war es. Blos die dicken Hummeln und Bienen summten über die Wiese hin. Sonst regte und rührte sich nichts.

Behaglich und zufrieden warf sich Friedel auf den grünen Grastepich, der so überreich mit Blumen geschmückt war.

„Ah — das ist gut“, behauptete Friedel, und dehnte und streckte dabei die Glieder.

„So“, und er warf sich von einer Seite auf die andere und immer fühlte er sich noch behaglicher. Aber dann fand er, dass es doch am wohligsten sei, am Rücken zu liegen und zum Himmel zu schauen.

Da zogen die silbergrauen Wolken vorbei.

„Nun könnt ihr beginnen!“ rief ihnen Friedel zu. Er behauptete nämlich, dass man von der Wiese aus das abwechslungsreichste Theater geniessen könnte — „das Wolkentheater“.

Gesprochen wurde dabei gar nichts. Aber immer wieder wechselten die Bilder.

Wirklich hatten sich hoch oben die herrlichsten Kulissen gebildet. Wie eine Mauer standen sie da und verbargen die geheimnisvollsten Dinge.

„Der Tanz der Wolkenfee“, murmelte Friedel für sich. „Ich kenne ihn zwar schon; aber das macht nichts, er ist immer schön.“

Jetzt kam die Wolkenfee selbst dahergeschwebt. Sie war zart und schlank und trug einen duftigen Schleier in den Händen.

Und nun begann der Tanz. Da schien es, als kniee sie andächtig nieder, dann drehte sie sich in massvollen, würdigen Schritten. Plötzlich aber hüllte sie sich in ihren Schleier, der die Eigenschaft besass, sich so lange auszudehnen als die Wolkenfee eben wollte, und der Schleier wuchs und wuchs immer höher hinauf, anderseits schien ein Endchen davon auf die Erde zu hängen und dort am höchsten Wipfel der alten Tanne zu flattern.

¹ Aus einer Serie von naturkundlichen Märchen, für die eine österreichische Kollegin die Möglichkeit der Drucklegung und weiterer Verbreitung erhofft. 1. Was das Schwarzkohlemännchen erzählt. 2. Schneeglöckchens Leid. 3. Mitternacht im Gartenstübchen. 4. Das Regentropfenfolk. 5. Braunrückleins Leben und Sterben. 6. Wie Ruedi und Gustl den Mäusen helfen wollen. 7. Der neue Nachbar. 8. Der alte Apfelbaum. 9. Besuch aus dem Dorfe. 10. Die Bohnenkinderstube.

Die Sonne, welche das Amt hatte, für eine schöne Beleuchtung zu sorgen, hüllte die Wolkenfee in ein wundervoll magisches Licht.

Von der Erde aus glaubte man, es lodere eine hohe Flammensäule hinauf in die Unendlichkeit.

Friedel fand das so packend, dass er laut in die Hände klatschte.

Aber in diesem Augenblitc drehte die Sonne die Glühbirnen ab und — die Wolkenfee war verschwunden.

Wieder schoben sich die Kulissen zusammen. Ein anderes Bild!

Ein klein winziges Hampelmännchen guckte heraus. Es trug ebenfalls ein hübsches, leichtes Wolkenkleid, welches sogar mit einer Spitzenkrause geziert war.

Friedel musste lachen.

Das war doch zu toll! Das eine Bein hob es fast bis zur Nasenspitze. So stand es lange, ohne sich zu röhren, immerfort auf einem Bein.

Dabei musste der kleine Hampelmann nun übersehen haben, dass sich zwischen den rückwärts stehenden Wolkenwänden eine furchtbare Riesenwolke hervorgeschoben hatte.

Was die für ein bitterböses Gesicht machte! Zum Fürchten!

Dann ballte sie die Riesenfäuste und stürzte sich plötzlich auf das Hampelmännchen.

Dem ging es nun schlecht. Erst biss ihm die böse Wolke den Kopf ab. Dabei stand das tapfere Männchen immerfort noch auf einem Bein.

Jetzt aber — was war das?

Jetzt sah man gar nichts mehr. Das Hampelmännchen musste von der Riesenwolke verschlungen worden sein.

Indes waren zwei Vögel erschienen. Man hätte sie fast für zwei Käuzchen, die auf einem Baume sitzen, halten können.

Auch sie liebten Verwandlungsszenen, denn es dauerte nicht lange, da hatten sie sich von selbst aufgelöst und schwebten nun als luftige Wolkenfetzen am Himmel umher.

Ueberhaupt, so schnell ein Bild kam, so schnell veränderte es sich, löste sich auf und verschwand.

Dabei konnte man seine eigenen Gedanken haben, das war das beste.

Manchmal türmten sich haushohe Berge da oben auf, eine Riesenwelt entstand. Es hatte den Anschein, als glänze Eis und ewiger Schnee auf Bergespitzen, die sich silbern vom blauen Himmel abhoben.

Friedls Sehnsucht träumte und wünschte sich hinauf und beneidete den lieben Gott, der es so gut habe und zwischen den Wolkenspalten auf die blühende Erde hinab sehen könne.

Auch der Mond hatte seine Mitwirkung zugesagt; er kam seit einiger Zeit täglich als silbernes Horn am Himmel heraufgestiegen.

Wie den die Wolkenschäfchen anglotzten! Mund und Augen rissen sie, so weit sie nur konnten, auf, denn der Mond war nächst der Sonne eine der ersten Größen im Wolkentheater.

Während Friedls Aufmerksamkeit dem Monde galt, waren die hohen, weissglänzenden Wolkengebirge noch höher angewachsen. Eine Spitze übertrug die andere, der Mond zog sich zurück.

Friedl bemerkte, dass die Wolkenberge jetzt sehr, sehr böse Gesichter machten. „Nun wird es ernst“, sagte er.

Wahrscheinlich hat sich die Riesenwolke, die den kleinen Hampelmann

verschlungen hatte, ungebührlich benommen, denn nun zogen die kleinen Wolken, die wahrscheinlich des Hampelmanns Brüder waren, gegen sie zu Felde.

So schwach die luftigen, duftigen Wölkchen einzeln schienen, so drohend und gefährlich war ihr Anblick, wie sie jetzt einig in Reih und Glied standen.

Von allen Seiten eilten kleine Wolken herbei. Ein grosses Heer war nun schon versammelt und noch immer stiessen neue Scharen hinzu.

Die Riesenwolke wollte angesichts dieser Uebermacht fliehen.

Aber das Wolkenheer stürmte ihr nach.

Dunkel und drohend war der Himmel.

Nun musste ein schrecklicher Kampf beginnen. Wer wohl Sieger blieb? Friedls Augen starrten unablässig aufwärts. Mäuschenstille war es geworden, das Gesumme und Gebrumme der Bienen und Hummeln war verstummt. Die Gräser und Blumen wurden von einem warmen, schwülen Winde hin und her bewegt und von der Ferne her hörte man das furchtsam ängstliche Bellen eines Hundes.

Jetzt — o schrecklich, jetzt war eine gelbe Flammengarbe vom kleinen Wolkenheer zur Riesenwolke hinüber geschleudert worden.

Das Zeichen, dass der Kampf beginnen sollte!

Blitze zuckten hin und her und die Donner rollten und grollten, dumpf dröhrend weit, weit über die Erde hin.

Eines der prächtigsten Schauspiele im Wolkentheater begann. Da drin lag eine unendliche Kraft, die herab bis auf die Erde reichte, darin lag Mut und Leidenschaft.

Friedl fühlte, wie es ihn mitriß; aber plötzlich dachte er daran, wie sehr sich die Eltern ängstigen mussten, wenn er bei solchem Wetter nicht zu Hause war.

Doch jetzt nach Hause eilen? — Das wäre töricht gewesen und hätte vielleicht den Tod bringen können.

Und weil Friedl wusste, dass man sich während eines Gewitters flach auf den Boden legen solle, blieb er in seiner Lage.

Nie hatte er noch ein solch schreckliches Unwetter erlebt.

Im Wolkentheater herrschte ein wildes Getümmel.

Das Heer der kleinen Wölkchen hatte sich auf die Riesenwolke gestürzt und ging ihr nun zu Leibe. Da gab es kein Entrinnen mehr, die Riesenwolke war — besiegt.

Dicke, schwere Tropfen fielen. Platsch, platsch, kollerten sie herab. „Nun regnet es, das ist gut“, sagte Friedl. „Die grösste Gefahr ist vorbei. Aus ist es mit der Riesenwolke, sie liegt hier am Boden.“

Schnell machte er sich nun auf den Heimweg.

Die Eltern waren natürlich schon in grösster Sorge. Friedl allein bei dem Unwetter draussen. Na, ohne Strafe wäre es auch gar nicht abgegangen, wenn man nicht eben erst daran denken müssen, dass Friedl patschnass und dadurch ohnehin schon gestraft worden war.

„Leichtsinniger Bengel“, knurrte ärgerlich der Vater — aber er meinte es nicht so arg.

Nach kurzer Zeit gab es auch im Wolkentheater wieder Frieden.

Die feinen Wölkchen schwebten am Himmel fort.

Niemand hätte in ihnen die mutigen Streiter erkannt. Sie taten, als sei gar nichts gewesen.

Dann kam die Nacht und zog einen dunklen Vorhang zwischen Erde und Wolkenbühne.

Aber der hatte ziemlich viele Lücklein und dazwischen durch guckten neugierig glänzende, helle Sternlein auf die Riesenwolke, die tot als Pfütze auf der Erde lag.

War's schön im Wolkentheater?

Margrith Zbinden, 1889—1922.

Margrith Zbinden wurde geboren am 20. Februar 1889 in Langnau. Das Schicksal hatte es gut mit ihr gemeint, es hatte ihr ein Vaterhaus gegeben, das das Beste alles in sich schloss. Es floss da ein breiter Strom gesunder Nahrung für Seele und Leib. Sie trank davon und wurde ein gutes, sonniges Kind. Ein „Sonnenkind“ ist sie geblieben, als sie in Amt und Würden stand, ja selbst noch, als der Tod seine schwarzen Schatten über sie warf. Darum die grosse Bestürzung überall, als es hiess: Sie ist heimgegangen und wird still beerdigt.

Margrith Zbinden hatte nach beendiger Schulwoche einen Vortrag ihres früheren Lehrers und Seminardirektors angehört. Sie sammelte ja allezeit und war lernbegierig. Dann fuhr sie zu ihrem Bruder, um im Kreise seiner Familie den Sonntag zu verleben. Eine schwere Lungenentzündung ist da über sie gekommen und am elften Tage schon, am 8. Februar 1922 ging sie ein in den ewigen Sonntag. Für uns aber wurde es Werktag, niederreissender, nie endender, ruheloser Werktag, denn sie war unser Sonntag. Freundlich, scherzend, hilfeleistend, anregend, mitfühlend, emporziehend ist sie mit uns den Weg gegangen. So stand sie vor ihrer Schulkasse.

Hast du sie nie erzählen hören? Viele werden sich erinnern, vorab alle jungen Lehrerinnen, die bei ihr, als ihrer Musterlehrerin, gelernt haben. Wie eine Dichterin hat sie es getan, anschaulich, warm und in fliessender Sprache. — Hast du nie gehört, wie sie mit ihren III- und IV-Klässlern rechnete? Das war praktisch, sinnenfällig, zielbewusst, war sie doch die Tochter des grossen Rechners, des verstorbenen Schulvorstehers J. U. Zbinden.

Und im Heimatunterricht hättest du zugegen sein sollen. Wie gut hat sie es verstanden, die Kinder zum Sprechen zu bringen! Hier glänzte ein Lichtlein in dem Auge eines Kindes, dort öffnete sich ein Mund, da fuhr blitzschnell eine Hand in die Höhe, hier floss ein Bächlein, dort löste sich ein Tropfen. Sie stand da, regte an, leitete, sammelte und freute sich. — So war sie als Lehrerin.

Wer aber hatte das Glück, sie als Kollegin zu besitzen? Wer als Freundin?

Sie war eine gute Kollegin, gut in des Wortes bester Bedeutung. Jedes Rivalisieren lag ihr fern. Nie wollte sie sich hervortun, eher trat sie zurück. Sie freute sich am Wohlergehen des andern und förderte es.

Wem aber war sie Freundin? Dem Mütterlein, der Magd aus dem stillen Brandösch, wo sie zuerst als Lehrerin amtete. Margrith Zbinden hat die Eigenart jener Leute im hintersten Emmental gut verstanden. Sie hat sich die Mühe dazu genommen, hat sie geachtet und geadelt. Du, nannten sie sie alle, aber in diesem Du lag neben dem vertraulichen Ton der ehrerbietige. Sonst frage den Bauer, der hinter dem Sarge schreitet, ob sie nicht alle zu ihr aufschauten.